

Carl Maria von Weber im Südburgenland „DER FREISCHÜTZ“ AUF SCHLOSS TABOR

Der Dreiklang von Natur, Architektur und Musik bildet auch 2015 die beste Voraussetzung für die Freilichtaufführungen von Opern auf Schloß Tabor im Südburgenland. Es ist Romantik pur, die hier zu erleben ist: eine durch Globalisierung noch nicht „verschönerte“ Landschaft, das stilvolle Renaissanceambiente des Schloßhofes und eine „romantische“ Oper. In diesem harmonischen Umfeld erlebt Carl Maria von Webers Oper „Der Freischütz“ eine vielbejubelte Aufführungsserie. Wenn da nicht auch die unwägbareren Kapriolen des Wettergottes wären. Pünktlich zu Beginn der Ouvertüre setzen die ersten Regentropfen ein, sorgen in den folgenden drei Stunden für feuchte Begleitmusik, um sich am Ende der Aufführung wieder in ihre Wolkenheimat zurückzuziehen.

Das bedeutet eine Vorstellung durchgehend im Regen: das Publikum geschützt durch Plastikmäntel, die Akteure auf der Bühne aber auf rutschigem Boden und in nassen Kostümen. Lediglich das Orchester zieht sich - verständlicherweise - noch rechtzeitig in den Proberaum unter der Zuschauertribüne zurück. Der Orchesterklang wird von Lautsprechern in den Schloßhof übertragen, die Verbindung zur Bühne erfolgt mittels Monitoren. Daß unter diesen Bedingungen die Aufführung nicht nur durchgehalten wird, sondern auch auf musikalisch hohem Niveau erfolgt, dafür ist den Mitwirkenden höchste Anerkennung zu zollen.



Schloß Tabor: Opernbühne des Innenhofes

An erster Stelle sollen die Gesangsolisten Erwähnung finden. Renate Pitscheider als Agathe präsentiert sich als Idealbesetzung. Ihr schlanker, weicher Sopran vermittelt der Rolle die nötige Sanftheit, ohne in demütige Ergebenheit zu verfallen. Mit der Kavatine des vierten Bildes („Und ob die Wolke...“) zeigt sie exemplarische Gesangkultur, während gleichzeitig ihr Kampf mit dem nassen Element bewundernswert ist. Simona Eisinger als lebendiges, realitätsbezogenes Ännchen gibt dazu den rechten Kontrast. Auch sie stimmlich souverän und im Spiel überzeugend. Ihre Traumerzählung („Einst träumte meiner sel'gen Base...“) vermittelt jene Schalkhaftigkeit, die wirkt, ohne zur Übertreibung greifen zu müssen.

Die Rolle des Max übernimmt der Intendant der Opernspiele, Dietmar Kerschbaum, dessen betont lyrischer Tenor besonders schön in der großen Arie des ersten Bildes („Durch die Wälder, durch die Auen...“) zur Geltung kommt. Bei den für diese Rolle typischen Übergängen ins dramatische Fach vermeidet Kerschbaum geschickt die Forcierung der Stimme durch zusätzlichen deklamatorischen Einsatz. Im Spiel wird die Spannung zwischen Verzweiflung, Liebe, Versuchung und schließlicher Läuterung glaubhaft gestaltet. Mit Derrick Ballard hören wir einen stimmungswaltigen Kaspar, der die Strophen seines Trinkliedes („Hier im ird'schen Jammertal...“) mit steigender Intensität präsentiert. Ein „schwarzer“ Baß, bestens geeignet für die Interpretation des Bösewichtes, gleichzeitig auch von überraschender Beweglichkeit, souverän eingesetzt in den Koloraturen am Ende des ersten Bildes.

Das Ensemble ergänzen harmonisch mit teils beachtlichem stimmlichem Einsatz Matthias Wölbitsch als Kilian (sein Spottlied „Schau der Herr mich an als König...“ könnte auch an großen Bühnen bestehen), weiters Rolf Haunstein (Kuno), Vincenzo Neri (Ottokar) und Marc Kugel (Eremit). In der Sprechrolle des Samiel ist - ein Regieeinfall - Gerhard Kasal als „schwarzer Jäger“ allgegenwärtig. Das kleine, aber tüchtige jOPERA-Ballett kämpft erfolgreich mit dem regennassen Boden und zeigt aller Witterung zum Trotz beachtliche Leistungen.



Wirkungsvoller Höhepunkt: Die Wolfsschluchtszene
[© Jean van Lülik]

Mit frischen Stimmen und sichtbarer Spielfreude sorgt der Philharmonische Chor Wien für Klangfülle und Bewegung im Handlungsablauf. Kammermusikalisch ausbalanciert klingt der Chor der Brautjungfern („Wir winden dir den Jungfernkranz...“), kräftig und munter leitet der Jägerchor („Was gleicht wohl auf Erden dem Jägervergnügen...“) über zur Schlußszene. Eingebaut wird auch geschickt der jOPERA-Kinder- und Jugendchor: ein erfreuliches und kluges Zeichen der Einbindung von jungen Menschen der lokalen Gegend in das Aufführungsgeschehen.

Bei der Beurteilung des Orchesters tut man sich schwer. Die Junge Philharmonie Brandenburg spielt (wetterbedingt) unsichtbar unter der Publikumstribüne, und auch die beste Lautsprecheranlage kann den Originalklang nicht ersetzen. Was aber zu hören ist, klingt sehr erfreulich. Hier wächst ein harmonischer Klangkörper heran mit ca 50 Mitgliedern. Seit einigen Jahren wird das Orchester auf Schloß Tabor eingesetzt, und dies mit steigender Qualität. Das mag wohl auch die musikalische Leitung bewirken, die diesmal in den Händen von Georg Fritsch liegt. Dennoch freut man sich in der Zukunft auf wetterbegünstigte Aufführungen, bei denen den jungen Orchestermitgliedern auch optisch gebührende Aufmerksamkeit geschenkt werden kann.

So bleibt noch die Regie. Brigitte Fassbaender, einst gefeierte Mezzosopranistin an den Opernhäusern der Welt, ist seit Jahren im Regiefach tätig. Laut Programmheft ist sie beim „Freischütz“ auch für die „Bearbeitung“ der Oper zuständig. Soweit sich dies auf die räumlichen Gegebenheiten und Möglichkeiten bezieht, ist dies auch einleuchtend. Fassbaender hält sich im wesentlichen an das Textbuch von Friedrich Kind und bringt ins Bühnenbild von Franz Cserni und mit Kostümen von Susanne Özpınar manch neue Akzente ins Spiel. Ob es nötig ist, die Ouvertüre szenisch zu gestalten, mag zu widersprüchlichen Ansichten führen. Daß ein Orchestervorspiel aber als musikalische Einleitung für die folgende Handlung gedacht ist und damit eine klangliche (und keine kombiniert optische) Einheit bildet, ist evident. Vorbehalt ist aber in jedem Fall dort angebracht, wo mit der „Bearbeitung“ auch die Aussage des Werkes verändert wird. Am Ende steht eindeutig der Sieg des Guten über das Böse im Zentrum, und das beinhaltet auch die Läuterung des Jägerburschen Max: „Der rein ist von Herzen und schuldlos von Leben, darf kindlich der Milde des Vaters vertraun.“ Darum die Frage: Warum ruft Max nach Verklingen des letzten Akkordes den Teufel an und läßt sich mit diesem auf ein Trinkgelage ein? Solche „Verbesserungen“ der Handlung, die auch der inhaltlichen Entwicklung entgegenlaufen, sind unnötig und sinnentstellend.

Diese Details sollen aber nicht das positive Gesamtbild der Aufführung schmälern. Viel Mühe, viel Einsatzfreude und eine hohe Qualität der musikalischen Leistungen werden auch 2015 zu einem Markenzeichen der Operaufführungen auf Schloß Tabor. Nach Spiel- und Märchenopern der Klassik und Romantik in den letzten Jahren wird 2016 ein Ausflug ins Reich der Operette unternommen: mit der „Fledermaus“ vom 4. bis 14. August 2016. Und darauf dürfen wir uns schon heute freuen!

[Die Besprechung bezieht sich auf die Aufführung vom 16. August 2015]